



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914

Friedjung, Heinrich

Berlin, 1919

II. Besitzergreifung Afrikas 1881 - 1885

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73514](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73514)

II

Besitzergreifung Afrikas

*

1881 — 1885

*

* II. Besitzergreifung Afrikas 1881—1885 *

Vorbemerkungen	39
Französische Kolonialpolitik. Tunis	40
Verwirrung in Ägypten	42
Besetzung Ägyptens durch die Engländer	45
Gladstone	51
Die Weltlage von 1881—1885	55
Eintritt Deutschlands in die Kolonial- und Weltpolitik	60
Gründung des Kongostaates	63
Das isolierte England	66

Vorbemerkungen

39
40
42
45
51
55
60
63
66

Während der bisher geschilderten Ereignisse stand Konstantinopel im Mittelpunkt der Politik der Großmächte. Schon aber öffneten sich die Hintergründe der Weltbühne, und weit entfernte, zum Teil neu erschlossene Räume der Erdoberfläche wurden der Schauplatz, auf dem sich die Nationen maßen. Afrika und Hinterasien wurden in die Weltpolitik einbezogen. Wenn die neue Epoche auch nicht mit einer einzelnen bestimmten Tatsache anhebt, so ist doch unverkennbar, daß der Einschnitt etwa ins Jahr 1884 fällt. Von da erst wird unsere Darstellung eigentlich einsetzen.

Noch war Afrika von kühnen Forschungsreisenden erst halb entschleiert und schon warfen sich die seefahrenden Nationen Europas auf den schwarzen Erdteil mit einer Begierde, wie sie von einem sich entkleidenden Weibe angefaßt wird. Alle anderen Gebiete der Erde waren bereits verteilt, nur Afrika lag, wenigstens nach der selbstischen Vorstellung des weißen Mannes, herrenlos da. Nach Völkerrecht gehört überseeisches Land derjenigen erobernden Nation, die daselbst zuerst ihre Flagge hißt; die Eingeborenen stehen, auch wenn sie den Boden seit Jahrhunderten oder Jahrtausenden besessen und bebaut haben, außerhalb besagten Völkerrechts und sind bloß Gegenstände, über die nach Abereinkunft verfügt wird. Keines der seefahrenden Völker Europas wollte das Schicksal des Poeten bei der Teilung der Welt erleben, alle griffen zu, um bei der Besizergreifung nicht zu spät zu kommen.

Der Hochmut der Europäer geht leichtlin über die Tatsache hinweg, daß islamitische, besonders arabische Missionäre und Kaufleute ihnen bei der Durchquerung Afrikas weitaus, stellenweise um Jahrhunderte zuborgekommen sind. Im Jahre 1854 erreichte der deutsche Reisende Heinrich Barth unter Lebensgefahr Timbuktu, die Hauptstadt des westlichen Sudan, der erste Europäer, der von dort der Christenheit nähere Kunde brachte. Der Islam aber war schon kurz nach dem Jahre 1000

von Marokko her in diese Gegend gedrungen und hatte die Völker von Nordafrika für sich gewonnen; Sultan Manso Mussa unternahm von seiner Hauptstadt Timbuktu aus 1326 mit stattlichem Gefolge eine von arabischen Dichtern besungene Pilgerfahrt nach Mekka. Ähnlich in der Mitte des Erdteils, wo das mohammedanische Reich Kanem bis ins 12., das von Bornu ins 14. Jahrhundert zurückreicht. In Südafrika kam es wohl nur an der Küste von Sansibar zu einer arabischen Staatsgründung, indessen streiften von hier Elfenbein- und Sklavenhändler bis an den Tanganjikasee und weiter westwärts. Der mächtigste dieser arabischen Kaufleute, Sippu-Sipp, erwies den europäischen Afrikareisenden, auch dem den Kongo abwärts ziehenden Stanley, manchen großen Dienst. Der naive Leser der Reiseschilderungen Stanleys folgt ihm mit atemloser Spannung durch völlig unbekannte Gegenden, ist aber erstaunt, daß Stanley dort Wegweiser findet, über deren Herkunft absichtlich — um das eigene Verdienst nicht zu verkleinern — nur wenig gesagt wird. Aber das Innere Afrikas wußte man in Sansibar und Mekka seit langer Zeit mehr, als die europäischen Geographen sich träumen ließen.

*

Französische Kolonialpolitik. Tunis

Als nun das Verständnis für Macht- und Exportausdehnung in Afrika unter den europäischen Nationen erwachte, waren die Franzosen die ersten, die zugriffen. Algier wurde 1830 erobert, dann schritt Napoleon III. zur Unterwerfung Senegambiens. Hier leistete General Faidherbe, der sich später im Kriege gegen Deutschland 1871 bewährte, Hervorragendes als Soldat und Organisator. In den siebziger Jahren wurde Brazza der Bahnbrecher für französische Forschung und Kolonisation, indem er von Senegambien gegen den Kongo vordrang und weite Gebiete für sein Vaterland mit Beschlag belegte. Dann nahm Frankreich 1881 Tunis in Besitz, den Italienern zukommend, welche sich auf dieses Land schon deshalb schöne Hoffnung machten, weil sich 60 000 Söhne ihres Landes dort niedergelassen hatten; durch den Vertrag von Bardo mußte der Bey von Tunis die Oberherrschaft der französischen Republik anerkennen.

Die letzte dieser Erwerbungen wurde gemacht, als Jules Ferry 1880 bis 1881 Ministerpräsident war. Das französische Kolonialreich verdankt ihm mehr als einem anderen Staatsmanne der Republik. Da er die Grenzen Frankreichs jenseits des Ozeans auszudehnen bestrebt war, hielt er es für notwendig, mit Deutschland gute Nachbarschaft zu halten; er wählte seinen Standpunkt abseits der elsässischen Grenzfrage. Bemerkenswert ist, daß auch die zwei Begründer der Republik, Thiers und Gambetta, der Annäherung an Deutschland günstig gesinnt waren; im Gegensatz zu ihnen waren es die kleinen Geister, welche die Kluft zwischen den zwei Nationen vertieft haben. Gambetta trug sich sogar mit dem Gedanken einer Begegnung mit Bismarck, den er halb mit Bewunderung, halb mit Grauen das Ungeheuer, le monstre, zu nennen pflegte. Es reizte den Tribünen, dem großen Kanzler Aug' in Auge gegenüberzustehen: die Verabredung über seinen Besuch bei Bismarck war schon getroffen, als er die Reise auf den Rat seiner Freunde aufgab, die für seine Volkstümmlichkeit fürchteten¹⁾. Ferry, eine nüchterne und praktische Natur, begnügte sich damit, sich die Unterstützung der deutschen Regierung für seine Kolonialpläne zu sichern. Als er den Anschlag auf Tunis vorbereitete, sorgte er dafür, daß die Ansprüche Italiens nicht in Bismarck den Helfer fänden. Gerne willfahrte ihm der Kanzler, da er ein besseres Verhältnis zu dem westlichen Nachbar anbahnen wollte. Er ermutigte die Franzosen zu überseeischen Unternehmungen in dem Wunsche, die Aufmerksamkeit des unruhigen Volkes von Elsaß-Lothringen abzulenken. Durch den französischen Gesandten Herbette ließ der Kanzler der Regierung der Republik sagen, es müsse doch bedacht werden, daß die Engländer ganze Erdteile hätten unterwerfen können, weil Deutschland und Frankreich sich durch Jahrhunderte wegen eines kleinen Grenzstreifens bekämpften. In einem der Gespräche mit Herbette ging Bismarck die ganze Weltkarte durch und legte dar, es wäre im Interesse beider Nationen, in den überseeischen Angelegenheiten zusammenzugehen und die Begehrlichkeit anderer Nationen im Zaume zu halten. Da Ferry somit nicht zu besorgen hatte, Deutschland plane einen Abersall, kam er in Tunis den Italienern zuvor und schritt darauf auch an die Eroberung der östlichen Hälfte von Hinterindien.

¹⁾ Hanotaux, „L'histoire de la France contemporaine“, 4. Bd., S. 158 u. 268.

V e r w i r r u n g i n Ä g y p t e n

Der Begründer des heutigen Ägypten, Mehemed Ali, war von 1806 bis 1849 unter dem Titel eines Wali, eines türkischen Statthalters, der Beherrscher des Nillandes, in welchem er despotischen Sinnes europäische Bildung zu pflanzen unternahm und das er bei seinem Tode als das fortgeschrittenste aller islamitischen Länder zurückließ. Der Aufschwung Ägyptens dauerte unter seinen Nachfolgern fort, die seit 1867 mit Bewilligung des Sultans den Titel eines Vizekönigs (Khediv) führten. Mehemed Alis Enkel, Ismail Pascha, 1863—1879, überspannte im Guten wie im Schlimmen die Kräfte des reichen Landes: er häufte eine gewaltige Schuldenlast auf, einerseits, um durch Hebung der Landwirtschaft wie anderer Erwerbszweige Ägypten im Handumdrehen zu höchster Blüte zu bringen, dann aber auch, um seinem Hange zur Verschwendung zu frönen. Er übernahm von seinem Vorgänger eine Staatsschuld von etwa 300 Millionen Mark, die bis 1875 auf fast 2000 Millionen anschwoll. Wohl war die größere Hälfte dieses Geldes nutzbringend verwendet: außer dem Suezkanal wurden 112 Bewässerungskanäle in einer Gesamtlänge von 8400 englischen Meilen gegraben; das Eisenbahnetz wuchs von 275 auf 1185 englische Meilen; mehr als 5000 Meilen Telegraphenleitungen wurden gelegt; 430 Brücken gebaut, darunter die einen Welt Ruhm genießende Geseirehbrücke; Häfen, Wasserleitungen, Leuchttürme und Straßenzüge entstanden in erstaunlicher Schnelligkeit. Unmöglich aber konnten die verwendeten Kapitalien sich sofort verzinsen, so daß die Aufbringung der Zinsen immer größere Schwierigkeit machte. Die Fortschritte Ägyptens im Verlaufe der 70 Jahre bis 1876 waren nach dem Urteil des Berichtstatters der „Times“, Moberly Bell, so groß wie die anderer Länder in 500 Jahren. Gleiches bezeugte der amerikanische Generalkonsul De Leon: „Die Verbesserungen, die während der letzten zwölf Jahre“ (unter Ismail Pascha) „in Angriff genommen und ausgeführt wurden, sind wunderbar und unerreicht.“ Tatsächlich stieg die Fläche des bebauten Landes von 1862 bis 1879 von 4052000 auf 5425000 Acres, in derselben Zeit die Ausfuhr von 4454000 auf 13810000 Pfund Sterling. Diese Tatsachen beweisen

wie falsch das Gerücht ist, die englische Verwaltung hätte das Land in völliger Vernachlässigung übernommen, durch sie allein wäre Ägypten zu wirtschaftlicher Blüte emporgestiegen¹⁾.

Erbärmlich war allerdings die Finanzverwaltung. Abgesehen von der sinnlosen Verschwendung durch den Vizekönig bestand das Übel in der unglaublichen Bewucherung durch das europäische Kapital. Ismail Pascha erhielt durch zehn Jahre so viel Geld als er wünschte, aber zu den höchsten Zinsen, unter drückenden Provisionen für die Banken, unter den schwersten Bedingungen, wenn eine fällige Schuld erstreckt werden mußte. Als die englische Regierung 1875 eines ihrer Mitglieder, den Generaladvokaten des Schakantes Stephen Cave, zur Untersuchung der Lage nach Ägypten schickte, gab es 68 Millionen Pfund fundierter Schulden und 28 Millionen Pfund Wechsel und anderer schwebender Schulden; Cave berechnete aber, daß von jenen 68 Millionen nur 44 Millionen in die ägyptische Staatskasse geflossen waren, während das übrige in die Tasche der Agenten, der Banken, dann bestechlicher Minister und Beamten gewandert war. So stand der Khediv nach zwölfjähriger Regierung am Rande des Bankrotts. Nach sachkundiger Schätzung ist mehr als ein Zehntel des eingezahlten Schuldkapitals von ihm persönlich vergeudet worden: das war arg genug, da seine Zivilliste und sein Privatvermögen ihm ohnedies bedeutende Ausgaben gestatteten. Der finanzielle Niederbruch Ägyptens ist jedoch weit mehr auf die Abereilung in den Nuhanlagen, ferner auf die Ausplünderung durch das französische und englische Kapital zurückzuführen.

Stephen Cave bezeichnete in seinem der Regierung erstatteten Gutachten als Mittel zur Heilung der schwerkranken Finanzen neben einer sparsamen Wirtschaft die Zusammenlegung der zahlreichen Anleihen und die Festsetzung eines niedrigeren Zinsfußes. Das letztere war eine ganz angemessene Maßregel, da die Kapitalisten das Land zur Genüge ausgefaugt hatten und nach Einsackung großer Gewinne sich mit einer geringeren Verzinsung begnügen konnten. Dies erklärte im englischen Unterhause auch ein anderer angesehener Finanzmann, Sir George Eliot. Die englische Regierung — Disraeli war Premier-

¹⁾ Über die ägyptischen Zustände unter Ismail Pascha belehrt am besten das Buch Th. Rothsteins, „Egypt's Ruin“. (London 1910 bei H. C. Fiffeld.) Rothstein veröffentlichte später einen Auszug aus diesem Buche in den „Ergänzungsheften zur Neuen Zeit“, Nr. 10 (14. Juli 1911) unter dem Titel: „Die Engländer in Ägypten“.

minister — wollte jedoch ihre Zustimmung nur gewähren, wenn Ismail Pascha sich dem britischen Protektorat unterwerfe. Agypten war den Engländern wertvoll geworden, seitdem der Suezkanal gebaut war; der Khediv hatte schon 1875 die ihm gehörigen Suezkanalaktien um vier Millionen Pfund an Großbritannien verkauft; dieses aber begehrte die Herrschaft über das reiche Land. Da der Khediv jedoch nicht auf das Ansinnen Großbritanniens einging, mußte er sich ein Jahr später bankrott erklären.

Darauf wurde eine europäische Schuldenkommission eingesetzt, in der der Engländer Baring und der Franzose Bignières die Hauptpersonen waren. In der Sache bestand also von 1876 bis 1882 ein englisch-französisches Kondominium, und diese Zweis Herrschaft brachte über das ägyptische Volk, namentlich über die Bauern, so viel Steuerelend wie nur je bei der ärgsten Mißwirtschaft unter despotischen Herrschern. Denn die Schuldenkommission preßte im Interesse der Gläubiger aus dem Lande übermäßige Summen heraus. Wohl gestatteten die Kabinette von London und Paris, was sie Ismail Pascha abgeschlagen hatten, daß die Zinsen der früheren Anleihen zum größten Teil auf sieben vom Hundert herabgesetzt wurden; da aber der Khediv die Schuldzinsen früher immer durch neue Anleihen gedeckt hatte, während jetzt die Steuerträger dafür aufzukommen hatten, versteigerte man dem Fellachen das Korn auf dem Felde und erhob selbst im voraus alle Steuern, deren man habhaft werden konnte. Daneben wurde der Sold der einheimischen Beamten wie der Offiziere gekürzt, viele der letzteren entlassen. Der Berichterstatter der „Times“ meldete: „Die pünktliche Zahlung des Coupons hört auf ein Gegenstand der Genugtuung zu sein, wenn man sich der verarmten, überanstrengten, unterernährten Bauern in ihren elenden Hütten erinnert, die Tag und Nacht fronen, um die Taschen der Staatsgläubiger zu füllen.“ Der beste Kenner des Gegenstandes, Th. Rothstein, schreibt: „Das Jahr 1878 war besonders entsetzlich. Der Nil war im vergangenen Herbst sehr niedrig gewesen, 800 000 Morgen Land waren unbewässert geblieben, und auf der übrigen Fläche war die Baumwollernte, die Hauptquelle des Reichtums, sehr schlecht ausgefallen. Außerdem setzte eine schreckliche Viehseuche ein, und dazu kam eine Krise auf dem Baumwollmarkt. Infolgedessen herrschte im ganzen oberen Agypten eine seit Generationen nicht mehr gekannte Hungernot. Frauen und Kinder wanderten bettelnd von Hof zu Hof, von Dorf zu Dorf und verzehrten

die Abfälle und selbst den Mist auf den Straßen. Es wurde berechnet, daß in diesem Sommer 10 000 Menschen durch Hunger umkamen, und viele Tausende mehr starben an Dysenterie und ähnlichen Hungerkrankheiten. Aber umsonst flehte Ismail, es möge wenigstens diesmal die Zahlung des Coupons verschoben werden: die englische Regierung wollte davon nichts hören, und die beiden Coupons im Mai und im Juni wurden pünktlich bezahlt.“ Allerdings brachten diese barbarischen Maßregeln es zuwege, daß der ägyptische Staatshaushalt zwischen 1880 und 1882 ins Gleichgewicht kam und daß sich zuletzt sogar Überschüsse einstellten. Die Finanzkünstler behielten auf Kosten des ägyptischen Bauers recht.

*

Besetzung Ägyptens durch die Engländer

Das war der Nährboden für die nationale Erhebung, die sich seit langem im Lande vorbereitete. Ihre Träger und geistigen Leiter befanden sich in der berühmten Azar-Universität zu Kairo, der größten der mohammedanischen Welt, der damals 230 Professoren und 7700 Studenten angehörten. Hier war die Stätte des liberalen Islams, der den Anschluß an die europäische Bildung, Toleranz gegen Andersgläubige, Menschenliebe als obersten religiösen Grundsatz lehrte. Alle Hoffnung wurde auf das arabische Element gesetzt, welchem die Erbschaft der bildungsunfähigen türkischen Rasse zufallen werde: den Reformern schwebte als entferntes Endziel die Errichtung eines arabischen Kalifats an Stelle des osmanischen vor. Die Sentimentalität und Unklarheit der Bewegung stand im Widerspruche mit der Natur des Islams, dieser Religion eines erobernden und Herrenvolkes. Der Prophet Mohammed formte seine Lehre für Krieger, nicht für Professoren.

Das wurde auch von den gelehrten Ulema und Derwischen gefühlt und sie verbanden sich deshalb mit den unzufriedenen Offizieren des ägyptischen Heeres, denen die englisch-französische Finanzverwaltung den Sold herabgesetzt oder auch den Abschied gegeben hatte. Diese scharten sich um den Obersten Arabi Pascha, unter dessen Führung am 9. September 1881 eine Militärrevolution ins Werk gesetzt wurde.

Sie verlief ganz unblutig, erreichte aber ihr Ziel: der Khediv Tewfik Pascha mußte seine vom Ausland abhängigen Minister entlassen, sich mit volkstümlichen Ratgebern umgeben und eine Art nationaler Vertretung, eine Notablenkammer, einberufen. Arabi Pascha war fortan der mächtigste Mann. Er stammte von Fellachen ab und war seit Menschengedenken der erste Sprosse des gedrückten Landvolks, der sich in Ägypten zu einer leitenden Stellung emporschwang. Aber ihm fehlte schon nach seiner Herkunft Eisen im Blute. Er hing dem Islam schwärmerisch an, was sich bei ihm mit der Hinneigung zu den Ideen der französischen Revolution vermengte, die er aber bei seiner lückenhaften Bildung nur dunkel verstand. Von brennendem Ehrgeiz erfüllt war er doch weich geartet, dabei ohne militärisches Talent und ohne Kenntnisse im Kriegswesen. Er war das Gegenteil eines tapferen Soldaten, wie sich in den Endkämpfen um die Unabhängigkeit Ägyptens erwies. Er folgte in allem seinen geistlichen Beratern; das Beste an ihm war die Teilnahme für sein gedrücktes Volk, das ihn zum Danke als Retter und Befreier verehrte.

Arabis ebenso wohlmeinende wie verschwommene Ideen stießen aber hart mit den Interessen Englands und Frankreichs zusammen. Das Großkapital dieser Länder hangte für seine Schuldpapiere, deren wucherische Verzinsung von den ägyptischen Patrioten angefochten wurde. Die zwei westlichen Nationen hatten die Hand auf das Niltal gelegt und wollten die gewonnene Machtstellung nicht aufgeben. Für Großbritannien stand noch Größeres auf dem Spiele. Aber den Suezkanal geht der nächste Weg nach Indien und Südafrika, es war eine Lebensfrage für das britische Reich, daß die wichtige Straße nicht in fremden Besitz kam. Demgegenüber wog federleicht, was sich von Menschenfreunden für die unausgegorene ägyptische Freiheit sagen ließ.

Indessen zögerte die englische Regierung noch mit dem Zugreifen. Der Premierminister Gladstone, der hundertmal versichert hatte, die Unabhängigkeit der fremden Völker sei ihm und England heilig, brachte den Abfall von seinen Grundsätzen nicht von heute auf morgen über sich. Der Minister des Außern in seinem Kabinett, Lord Granville, war eine unentschlossene Natur, schon aus persönlicher Bequemlichkeit ruheliessend, einer jener englischen Politiker, die durch Familienverbindungen und durch Benutzung des parlamentarischen Getriebes in leitende Stellungen emporgekommen sind; auch sagte ihm eine lange Erfahrung, daß England gut daran tue, die Dinge erst reifen zu lassen,

bedor es auf Eroberung ausging. Die Seele des Ministeriums des Äußern war der hochbegabte Unterstaatssekretär Sir Charles Dilke, der mit voller Bestimmtheit auf die Erwerbung Ägyptens ausging, die er schon 1878 im Parlament empfohlen hatte. Er verstand sich darin trefflich mit dem Handelsminister Chamberlain, nächst Gladstone dem einflußreichsten Mitgliede der Regierung. Auch Königin Viktoria, die durch Disraeli an einer ausgreifenden Orientpolitik Geschmack gefunden hatte, wollte nicht zugeben, daß Ägypten den Briten entglitt. Auf's lebhafteste drängte das Großkapital zum Handeln, für welches der Vertreter der Staatsgläubiger in Kairo Sir Auckland Colvin umsichtig und energisch tätig war. Hinter diesen politischen Kräften stand das britische Volksgefühl, das sich niemals, weder durch die Manchesterlehre noch durch den Pazifismus, von dem großen Gedanken der Welt-herrschaft Englands ablenken ließ¹⁾.

Da Gladstone und Granville noch zurückhielten, fiel die Führung in der Angelegenheit anfangs der französischen Regierung zu. Gerade war Gambetta (14. November 1881) an die Spitze eines kurzlebigen Ministeriums getreten, und dieser leidenschaftliche, großzügige Staatsmann wollte die Gelegenheit benutzen, um den französischen Einfluß in Ägypten zu befestigen. Er gewann die englische Regierung für eine gemeinsame französisch-englische Note, die, am 6. Januar 1882 abgesendet, dem Khediv von oben herab ankündigte, die zwei Westmächte seien bereit, ihn gegen alle Gefahren zu schützen. Das war eine Aufforderung an den Vizekönig, sich von der nationalen und Militärpartei in seinem Lande loszusagen und sich einem französisch-englischen Protektorat zu unterwerfen. Der hochfahrende Ton der Note verfehlte die beabsichtigte Wirkung. Denn Arabi Pascha und sein Anhang waren nicht bloß beleidigt, sondern durch die Ankündigung militärischen Eingreifens der Westmächte auch bedroht. Als Antwort nötigten sie den Khediv im Januar 1882, Arabi zum Kriegsminister zu ernennen; im ganzen Lande wurden Truppen ausgehoben, um dem Einfall der Fremden die Spitze zu bieten.

Von da ab waren Chamberlain und Dilke zum Handeln entschlossen und rissen Gladstone, der zuletzt nur den Schein wahren wollte, mit sich fort. Die englische Regierung ging jetzt der französischen voran, da

¹⁾ Colvin veröffentlichte das Buch „The making of modern Egypt“. — The Life of Sir Charles Dilke von Gwynn und Luskwell (London 1917).

Gambetta am 26. Januar 1882 gestürzt wurde und sein Nachfolger Freycinet größere Verwicklungen, besonders militärischer Art, vermeiden wollte¹⁾. Es war vorbildlich, wie die Männer der Tat in England die öffentliche Meinung ihres Landes bearbeiteten, wie sie die Stimmung Europas gegen die nationale Bewegung in Ägypten beeinflussten. Durch die gesamte angelsächsische Presse ging der Ruf, in Ägypten herrsche Anarchie, hervorgerufen durch die von Arabi eingeführte Säbelherrschaft. Dieser Verschwörer tyrannisiere den armen Vizekönig, der aus seiner Gewalt befreit werden müsse. Die Aktion wurde von Colbin geleitet, der die Berichterstatter der englischen Blätter zu Kairo beeinflusste und persönlich mit der Redaktion der „Times“ in Verbindung stand. Die Zeitungsagenturen Reuter und Havas, immer vom Großkapital abhängig, setzten maßlose Übertreibungen in betreff der in Ägypten herrschenden Verwirrung in die Welt. Tatsache war, daß zwar Aufregung herrschte, daß aber die Ordnung weniger gestört war als während irgendeiner in Europa ausgebrochenen Revolution. Ein Mann wie Bismarck hielt nichts von jenen Falschmeldungen und rechnete mit der ägyptischen Nationalpartei als Faktor, wenn er auch, um England nicht zu erbittern, sich der Einmischung enthielt. Jenseits des Kanals aber ging über das böse Ägypten ein Gewitter nieder. Chamberlain setzte die Handelskammern und andere kaufmännische Korporationen in Bewegung, und sie bestürmten Gladstone, der Störung des englischen Handels ein Ende zu machen.

Der nächste Schritt war, daß England und Frankreich die Ausrüstung und Absendung von Kriegsschiffen beschlossen, worauf ihre Geschwader im Mai 1882 im Hafen von Alexandrien ankerten. Gleichzeitig verlangten die zwei Mächte vom Khediv nicht bloß den Rücktritt seines Ministeriums, sondern auch die Verbannung Arabi Paschas. Das war eine ungehörige Einmischung in die Regierung eines fremden Landes, wodurch die Nationalpartei zu einem Kampfe um Sein und Nichtsein herausgefordert wurde. Jedermann konnte voraussehen, daß jetzt erst recht Unruhen ausbrechen würden. Die Moslim Alexandriens, von dem Anblick der fremden Kriegsschiffe gereizt, gerieten mit den Christen in Streit; aus einem unbedeutenden Unfalle brach ein Aufruhr aus, bei dem 40 Christen ums Leben kamen. Wenn die englische

¹⁾ Das Nähere in dem 1905 erschienenen Buche von C. de Freycinet, „La question d'Égypte“.

Regierung es darauf angelegt hätte, die Dinge aufs äußerste zu treiben, so würde sie nicht anders haben vorgehen können.

Darauf trat zu Konstantinopel eine Botschafterkonferenz zusammen, um über Ägypten zu beschließen. Hier gaben alle Mächte, England eingeschlossen, die Erklärung ab, daß sie „weder irgendeinen Gebietsvorteil noch die Gewährung eines ausschließlichen Sonderrechts oder eines kommerziellen Vorteils für ihr Land anstrebten, soweit nicht auch jede andere Nation die gleichen Begünstigungen erhalte“.

Auf Anregung Bismarcks beschloß die Konferenz, dem Sultan Abdul Hamid, als dem Oberlehnsheeren, die Absendung von Truppen nach Ägypten zu empfehlen, um das Land zum Gehorsam unter die Beschlüsse Europas zu zwingen. Der Sultan war aber nicht geneigt, sich in den schwierigen Handel einzulassen, so daß England wieder freie Hand hatte. Es schlug der französischen Regierung vor, nunmehr Ernst zu machen und gemeinsam Truppen landen zu lassen. Freycinet aber hatte kein Herz für weitausschauende koloniale Unternehmungen und lehnte ab. Darauf griff England allein zu. Den Vorwand bot der Bericht Seymours, des vor Alexandrien befehligenden englischen Admirals, wonach die den Hafen beherrschenden ägyptischen Geschütze die Sicherheit der englisch-französischen Flotte bedrohten; er verlangte unbedingt die Räumung der Forts. Daß dies nur vorgeschützt war, ging aus dem gegenteiligen Gutachten des französischen Admirals Conrad hervor, der erklärte, die paar ägyptischen Geschütze seien den Panzerschiffen nicht gefährlich. Indessen gab sich die britische Regierung, vor nichts mehr zurückschüchtern, den Anschein, daß sie die Besorgnisse Seymours teile, und übertrug ihm die Vollmacht, die Forts zu beschießen und niederzulegen. Das geschah am 11. Juni 1882, nachdem die Forts das Feuer auf Befehl Arabis eine Zeitlang erwidert hatten. Durch die englischen Granaten wurde die Stadt selbst in Brand gesteckt; infolgedessen erhoben sich die wütenden Moslim, richteten unter den Europäern ein Blutbad an und legten das von diesen bewohnte Viertel in Asche. England leistete sich durch die Beschießung einer friedlichen Stadt eine Gewalttat, ähnlich der gegen Kopenhagen 1801 und 1807, wie der Blockierung des Piräus 1850; es sind Frevel, die ohne Strafe geblieben sind, weil der Stärkere sich alles gestatten darf¹⁾.

¹⁾ Daß Alexandrien zuerst von den englischen Geschützen in Brand gesteckt wurde, bezeugen Europäer, die sich in der Stadt befanden. So nach Lord Cromer, „Das heutige Ägypten“ (Berlin 1908), I, S. 275.

Von jetzt ab gingen die Dinge schnell vonstatten. Der Kampf um die Forts bot den Kriegsfall, die Niedermehelung der Europäer Alexandriens rief das Walten der durch Albion aufs würdigste vertretenen strafenden Gerechtigkeit auf. In deren Namen besetzte ein englisches Heer unter General Wolseley am 11. Juli 1882 Alexandria, worauf dieser am 28. Juli an den Khediv eine Botschaft richtete, in der versichert wurde: „Der einzige Zweck der englischen Regierung ist Eure Hoheit und das ägyptische Volk vor den Rebellen zu schützen.“ Dann brach Wolseley gegen die von Urabi Pascha zusammengerafften Scharen auf, die am 13. September bei Tel-el-Kebir besiegt wurden. Es war Leichtsinns und Selbsttäuschung, daß die Nationalpartei auf die Entscheidung durch die Waffen ankommen ließ. Auch weite wurde das kraftvoll einherschreitende England vom Glück begünstigt. Um ihre Mäßigung zu beweisen, schlug seine Regierung der französischen Republik vor, zur Sicherung des Suezkanals gleichfalls Truppen nach Ägypten zu entsenden. Zu einer Okkupation in diesem beschränkten Umfange war Freycinet bereit, damit Frankreich in Ägypten nicht völlig aus dem Sattel gehoben werde; er verlangte zu diesem Behufe von der Kammer den Betrag von 9½ Millionen Franken. Dieser Gedankengang begegnete jedoch in der Kammer kläglicher Verständnislosigkeit. Am heftigsten wettete Clemenceau dagegen, der Führer der radikalen Partei, der Vertreterin der unteren Schichten des Bürgertums. Er behauptete, die herrschende Partei, die sich auf die Wohlhabenden stützte, denke nur an den Schutz des Kapitals und wolle die Republik in überseeische Abenteuer verwickeln, wodurch die Aufmerksamkeit der Nation vom Rhein abgelenkt werde. Diese Schlagworte verfielen auch in der Kammer und der Kredit wurde mit großer Mehrheit verweigert. Freycinet gab seine Entlassung, Ägypten aber war für Frankreich verloren. Seitdem herrschte hier Großbritannien und dieses seit Eingreifen war das weltpolitisch wichtigste Ereignis zwischen der Gründung des Deutschen Reiches und dem Bau der deutschen Flotte.

*

G l a d s t o n e

England verdankte die wichtige Eroberung dem politischen Genie der Nation, dem als selbstverständlich erachteten Zusammenwirken der Parteien, am allerwenigsten aber dem Oberhaupte seiner Regierung. Die äußere Politik Gladstones war auch in diesem Falle innerlich widerspruchsvoll, nach außen zweideutig durch den Gegensatz zwischen den ruhmredig verkündigten Grundsätzen und dem auf Englands Vorteil gerichteten Handeln. Die durch die britische Nation gehenden Widersprüche trafen sich wie in einem Schnittpunkte im Geiste Gladstones, der in seinen hervorragenden Eigenschaften wie in seinen Irrtümern den englischen Charakter widerspiegelte. Er predigte immer Gerechtigkeit und Menschenliebe, richtete sich aber als praktischer Staatsmann, wie nicht anders möglich, nach den Lebensbedürfnissen des britischen Reiches.

Der ägyptischen Nationalpartei gereichte es zum Unheil, daß sie bis zur Beschließung Alexandriens immer darauf baute, Gladstone werde sich unter keinen Umständen zu einer Gewalttat bestimmen lassen. In dieser Annahme wurde sie durch einen Freund Ägyptens, den Engländer Wilfried Blunt, bestärkt, der ihr zwar Mäßigung anriet, sie aber auch zum Ausharren ermutigte, weil er an die Gerechtigkeitsliebe Englands glaubte und weil Gladstone ihm selbst einige Zeit vor der Krise gütig und anerkennend von dem Rechte des ägyptischen Volkes auf Selbstbestimmung gesprochen hatte. Blunt, einer reichen englischen Familie angehörig, mit einer Enkelin Lord Byrons verheiratet, war auf seinen Reisen im Orient ein glühender Verehrer des arabischen Volkes geworden und nahm das, was ihm seine Freunde und Lehrer von der Azar-Universität über ihre Ziele und Aussichten sagten, für bare Münze. Er selbst war weltfremd, übertrieben in Liebe und Haß und täuschte sich völlig über die Motive der Politik seines Landes; zum Schlusse glaubte er sich von Gladstone genarrt und schrieb von ihm in maßloser Erbitterung wörtlich, er wäre jedes Verrates und jedes Verbrechens fähig¹⁾. Dieses Urteil beruhte auf einem Mißverständnis des Wesens Glad-

¹⁾ Blunt veröffentlichte 1882 das Buch „The Future of Islam“ und schilderte seine für Ägypten entfaltete Tätigkeit in dem Werke „Secret History of the English Occupation of Egypt“ by Wilfried Seawen Blunt, das 1895 in erster, 1907 in zweiter Auflage zu Lon-

stones; freilich schrieb auch Lord Cromer in seinem Buche über das von ihm vortrefflich verwaltete Ägypten, daß Gladstone, als er die Besitznahme des Landes vor dem Parlament verteidigte, eine Rede gehalten habe „mit Sophistereien würdig eines juristischen Wortklaubers“¹⁾. Denn Gladstone mußte Gründe anführen, die den Bruch seiner Prinzipien verdecken sollten. Es gab in England nur eine kleine Anzahl politischer Männer, welche das, was in Ägypten geschehen war, öffentlich tadelten. Zu ihnen gehörte der alte John Bright, seinerzeit mit Cobden Führer der Manchesterschule, auch mit Gladstone eng befreundet und damals Mitglied seines Kabinetts. Der charaktervolle Mann gab seiner Mißbilligung durch den Rücktritt vom Amte Ausdruck, was Gladstone bedauerte, ohne sich jedoch beirren zu lassen. Der Ministerpräsident versicherte übrigens damals und später wiederholt, England werde Ägypten nach Wiederherstellung der Ordnung räumen; einmal beteuerte er mit Hinweis auf diese Versprechungen in den höchsten Tönen, Großbritannien denke nicht daran, das Land dauernd besetzt zu halten, da dies mit den Grundsätzen der Regierung im Widerspruch stünde, wie „mit den Gelübden, die sie Europa gegeben hatte“.

Wie anders stellt sich Gladstone dar, wenn seine innere Politik ins Auge gefaßt wird! Dieser in auswärtigen Angelegenheiten nicht selten haltlos schwankende Mann war einer der mutigsten Reformminister, die Großbritannien je besaß; was in der Zeit seines ersten Ministeriums von 1880 bis 1885 geleistet wurde, füllt rühmliche Blätter der Geschichte seines Landes. Viel verdankte ihm Irland, da 1882 den Pächtern der Besitz und Genuß ihres Bodens fast vollständig eingeräumt wurde: die Versöhnung des Landes mit Großbritannien schien sich anzubahnen. Dann folgte 1884 die Wahlreform, durch welche 2 $\frac{1}{2}$ Millionen Bürger mit dem ihnen vorenthaltenen Stimmrecht ausgestattet wurden. Durch diese Gesetze und andere über die Gewerkschaften, dann über die Arbeitszeit von Frauen und Kindern gewann Gladstone den größten Teil der Arbeiter, so daß sie sich der liberalen

don erschien. Das Buch ist für die Kenntnis des Gegenstandes unentbehrlich. Auch Van Bemmingsen, ein holländischer Richter am internationalen Gerichtshofe zu Alexandrien (Verfasser des Buches „Un juge mixte“) und Jean Ninet, der frühere Vertreter der Schweiz in Ägypten, hegten für die Nationalpartei dieses Landes volle Teilnahme. Ninet war der einzige Europäer, der bei Arabi Pascha bis zu dessen Niederlage ausharrte, während Blunt sich in London aufhielt. — Auch Lesseps stand auf Seiten der Nationalpartei.

¹⁾ Cromer, „Das heutige Ägypten“, I, S. 276.

Partei als linker Flügel anschlossen. Es ist das große Ergebnis seines Lebens, daß unter ihm die Brücke zwischen dem Bürgertum und dem englischen Proletariat geschlagen wurde: der Klassenkampf, der bis 1848 auch in England getobt hatte, wurde beschwichtigt. Die kleinen Leute blickten ehrfürchtig zu „dem großen alten Manne“ auf, von dem sie auch weiterhin die Besserung ihrer Lage erwarteten. Als ihm eine Abordnung aus der City später einmal Vorstellungen gegen den eiligen Gang seiner Reformen machte, erwiderte Gladstone, er gehorche der Forderung der Zeit, indem er „mit den Massen gegen die Klassen“ regiere.

Aus der Zeit seines ersten Ministeriums springen, abgesehen von der Behandlung Ägyptens, zwei Ereignisse der äußeren Politik in die Augen. Das eine fällt vor und in den Beginn seiner Amtswirksamkeit und betraf die Beziehungen zur habsburgischen Monarchie. Er war immer ein Gegner Österreichs und ging beim Wahlfeldzuge des Jahres 1880, der ihm Sieg und Amt einbrachte, scharf mit der Balkanpolitik des Wiener Kabinetts, besonders mit der Besetzung Bosniens ins Gericht. Er gebrauchte dabei Wendungen, für die er die österreichisch-ungarische Regierung um Entschuldigung bitten mußte, als er einige Monate später an die Spitze der Regierung trat¹⁾. Das war aber mehr eine persönliche Angelegenheit Gladstones, dagegen brachte sein Verfahren im Sudan der Weltstellung Großbritanniens großen Schaden.

Nach der Eroberung Ägyptens überließ Gladstone, um die ägyptischen Finanzen zu schonen und weil er einen größeren Kolonialkrieg vermeiden wollte, den Sudan sich selbst. Das war eine Preisgebung der großen Eroberungen, die von den ägyptischen Vizekönigen gemacht worden waren; England vermochte zunächst nicht festzuhalten, was diese gewonnen hatten. Mehemed Ali und seine Nachfolger hatten durch eine Reihe von Feldzügen ihre Macht bis an den Äquator ausgedehnt. Diese Erwerbung wurde aber schon durch die unter Ismail Pascha ausgebrochenen finanziellen Wirren in Frage gestellt. Noch mehr geschah dies durch die religiös-nationale Bewegung, die durch einen als Heiligen verehrten Derwisch, Mohammed Ahmed, hervorgerufen wurde. Er entflamte den Glaubenseifer der

¹⁾ In dem Gladstone gewidmeten Artikel der National Biography wird das Verhalten Gladstones scharf verurteilt. John Morley geht in der Lebensbeschreibung Gladstones kurz über die Sache hinweg, wie dieses Buch überhaupt nur für die innere Politik Englands von Wert ist.

Bewohner des Sudans, indem er sich für den Mahdi ausgab, jenen Erneuerer des Islams, dessen Erscheinen schon von dem Propheten Mohammed verkündigt worden war. Ihm sei es beschieden, das Werk des ersten Propheten zu vollenden und den Islam zum entscheidenden Siege zu führen. Der Mahdismus war eine nationale Erhebung, die ihre Kraft aus religiösem Fanatismus schöpfte. Der Bizetönig Tewfik Pascha bot ein Heer gegen den Mahdi auf, das von dem englischen General Hicks Pascha befehligt wurde; es war jedoch viel zu schwach und wurde 1881 besiegt. Darauf unterwarf sich der Mahdi den ganzen Sudan mit Ausnahme der südlichsten Provinz, Wadai oder Aquatoria, wo sich mit seinen treuen ägyptischen und einheimischen Truppen Emin Pascha hielt, von Haus aus ein Arzt aus Preußisch-Schlesien des Namens Eduard Schnitzer. Ihn schützte seine Umsicht wie die weite Entfernung vom Mittelpunkte des Reiches des Mahdi. Dem Propheten fiel als letzte Eroberung auch Darfur zu, nachdem sich Slatin Pascha, ein Österreicher, mit schwacher Mannschaft drei Jahre aufs tapferste verteidigt und den Feind wiederholt geschlagen hatte; zuletzt mußte er sich 1884 ergeben¹⁾. Als der Mahdi 1885 starb, war ihm fast der ganze Sudan untertan, Nubien jedoch mit der Hauptstadt Chartum befand sich noch im Besitze der Ägypter oder eigentlich der Briten, da diese sich unterdessen das Land der Pyramiden unterworfen hatten.

Vor seinem Tode bestellte der Mahdi zu seinem Nachfolger (Kalifa) einen seiner Kriegsobersten, Abdullahi, der das Reich der Derwische, wie man es in England gewöhnlich nannte, kräftig zusammenhielt. Er wandte sich der Eroberung Chartums zu, dessen Verteidigung eine Ehrenpflicht Englands gewesen wäre, um so mehr, als sich hier eine nicht unansehnliche Kolonie von Europäern und Ägyptern befand. Indessen wollte die britische Regierung nicht Truppen noch Geld an die Sache wagen; es war eine halbe Maßregel, daß sie 1884 einen der besten Söhne Englands, Gordon Pascha, nach Chartum sandte, ohne ihm ein Heer mitzugeben. Dieser tapfere Mann war früher unter der ägyptischen Herrschaft Generalgouverneur des Sudans gewesen und hatte sich auch im chinesischen Kriege aufs beste bewährt. Er erhielt den Auftrag, die in Nubien noch befindlichen ägyptischen Garni-

¹⁾ Vgl. das anziehende Buch Slatin Paschas „Feuer und Schwert im Sudan“ (Leipzig 1896), das schon 1906 in 11. Auflage erschienen ist. Das Reich des Mahdi behandelt Heinrich Schurz im 3. Band der Helmoltz'schen Weltgeschichte.

sonen an sich zu ziehen und diese wie die Europäer wegzuführen. Gordon gab sich jedoch der Hoffnung hin, es werde ihm bei seinem großen Ansehen unter den Sudanesen noch gelingen, Chartum zu halten, auch nahm er an, England werde ihn nicht völlig preisgeben, sondern ihn zuletzt entsetzen lassen. Das wurde in Europa auch allgemein angenommen, da England die Seinigen doch nicht verlassen könne. Die britische Regierung blieb aber bei den Hilserufen kalt und berief sich auf die Gordon erteilten Weisungen. So umlagerten also die Derwische Chartum und eroberten es am 26. Januar 1885, wobei Gordon getötet wurde. Scham und Trauer herrschte in England, als der Held gefallen war.

Nicht im Sudan allein, auch auf anderen Schauplätzen über See hatte die Verwaltung Gladstones Mißerfolge aufzuweisen. Dadurch wurde, wie es damals schien, der Gewinn Ägyptens weitaus aufgewogen. Denn auf das Nilland erhob Frankreich nachträglich Ansprüche und es verlangte von den Briten dessen Räumung. So trat ein Tiefstand in der Weltgeltung Englands ein, um so mehr, als gleichzeitig Deutsche und Franzosen, Belgier und Italiener stattliche Landgebiete in Afrika erwarben. Die Vorgänge sind mit dem weltpolitischen Aufschwunge Deutschlands eng verknüpft, und dieser wieder hatte seine Ursache in der überlegenen Kraft, mit der Fürst Bismarck die Geschichte Europas lenkte.

*

Die Weltlage von 1881—1885

Nach dem Berliner Kongreß und der Schließung des Bündnisses mit Osterreich-Ungarn erntete Deutschland die Früchte der weitschauenden und dabei maßvollen Politik Bismarcks. Es waren die stolzesten Jahre seines Lebens; Aufatmen nach schweren Sorgen und vor dem Herausziehen neuer Wolken war ihm gestattet, von denen die dunkelste die drohende Feindschaft Rußlands war. Die Zeit stand im Zeichen des Höhepunkts des Glücks und der Größe des Reichskanzlers.

Günstig ließen sich vor allem die Dinge in Rußland an. Das mitteleuropäische Bündnis war zwar gegen das Zarenreich gerichtet, wirkte aber, da nur zur Verteidigung geschlossen, auf dessen Regierung

nicht aufreizend, sondern ernüchternd. Es wäre übrigens für Rußland fruchtlos gewesen, gegen die Mauer anzurennen. So faßte Alexander II. die Lage auf, seine Ermordung (13. März 1881) ließ aber zu nächst befürchten, sein Sohn Alexander III. werde sich gegen Deutschland wenden, dem er innerlich abhold war. Indessen erinnerte die Dynamitbombe, der sein Vater erlag, den Zaren daran, daß er keinen größeren Feind hatte als die Revolution; und diese Sorge hielt ihn von der Allianz mit der französischen Republik ab, sie schlang ein Band um die drei Kaiserhöfe. Alexander III. ging also dem Zusammenstoße mit den zwei Mittelmächten aus dem Wege, um so mehr, als er im Türkenkriege selbst die Schäden des russischen Heerwesens kennen gelernt hatte. Dazu kam, daß Rußland auch in Mittelasien beschäftigt war, um die Eroberung von Turkestan zu beendigen, die 1880 bis 1881 von General Stobelew durch die Besiegung der Tette-Turkmenen zum Abschlusse gebracht wurde. Rußland hatte aber noch mehr vor und streckte seine Glieder in der Richtung nach Indien aus. Um darin nicht gestört zu werden, war das Petersburger Kabinett zu einem Abkommen mit Osterreich-Ungarn über die Balkanhalbinsel bereit. Cavour förderte Bismarck diesen Ausgleich.

Die Verständigung fand nicht mehr unter dem Grafen Julius Andrássy, sondern unter dessen Nachfolger statt. Andrássy hatte dieselbe Erfahrung gemacht wie Richelieu neben Ludwig XIII. und später Bismarck neben Wilhelm II.: große Minister werden ihren Herrschern zuletzt unbequem und müssen ihre Stelle verlassen, nachdem sie den Staat erhöht haben. Andrássy wurde von seinen Gegnern bitter angefeindet, weil er angenommen hatte, die Besetzung Bosniens werde mühelos erfolgen, während sie nur durch Waffengewalt möglich wurde. Man hielt ihm seinen übereilten Ausspruch vor, eine Musikbande und eine Kompagnie werde zur Besitzergreifung genügen. Der Widerspruch gegen ihn stieg, als er durch den Vertrag mit dem Sultan vom 21. April 1879 dessen Souveränität über Bosnien aufs neue anerkannte. Er fühlte sich des Vertrauens des Kaisers Franz Josef nicht mehr sicher, während seine revolutionäre Vergangenheit nicht vergessen war, und sein stolzes Selbstbewußtsein neue Empfindlichkeiten wach. Andrássy hatte die ihm zugedachte Aufgabe der Erwerbung Bosniens und der Herzegowina gelöst und war nicht mehr unentbehrlich. Ermüdet durch die steten Reibungen bat er um seine Entlassung. Seine Gesundheit sei erschüttert, so erklärte er; indessen war sie, als der Kaiser seine

Rücktritt bereits genehmigt hatte, gut genug, um ihm die schwierigen Verhandlungen über den Abschluß des Bündnisses mit Deutschland zu ermöglichen. Am Tage nach Vollendung seines größten Werkes, am 8. Oktober 1879, verließ er sein Amt, überhäuft mit Gnaden und Ehren.

Sein Nachfolger, Freiherr von Haymerle, setzte sich bescheidene Ziele und begnügte sich mit dem Erworbenen. Als er 1881 starb, folgte ihm der Botschafter am russischen Hof, Graf Gustav Kalnochy, der desselben Sinnes war. Beide Minister waren zu einem Abkommen mit Rußland bereit, selbst wenn dieser Macht, was Andrassy verweigerte, auf der Balkanhalbinsel wieder Raum gemacht werden mußte. Die Vereinbarung kam 1881 zustande und bezog sich auf Ostrumelien und Bosnien. Es war noch die Blütezeit der Beziehungen Rußlands zu Bulgarien, und das Petersburger Kabinett wollte dem jungen Staate zum Besitze Ostrumeliens verhelfen. Österreich-Ungarn erklärte seine Zustimmung, wenn, wie es in dem Abkommen hieß, die Vereinigung sich durch die Macht der Tatsachen (*par la force des choses*) ergeben sollte. Als Entgelt heimste das Wiener Kabinett das Zugeständnis ein, es stünde ihm frei, Bosnien und die Herzegowina in aller Form der Monarchie einzuverleiben. Die ganze Abmachung sollte drei Jahre in Kraft bleiben.

Das war ein guter Anfang. Mit dem 1882 erfolgten Tode Gortschakows war ein weiteres Hindernis aus dem Wege geräumt, das dem Einbernehmen der Kaiserkräfte entgegenstand; der neue Minister des Außern, Nikolaus von Giers, wünschte mit Deutschland gute Beziehungen. So kam 1884 ein neues Abkommen zwischen den drei Kabinetten zustande. Darin wurde die Vereinbarung von 1881 erneuert und außerdem, wie behauptet wird, die Verpflichtung zu wohlwollender Neutralität ausgenommen, falls eine der Mächte von irgend einer Seite angegriffen werden sollte¹⁾. Damit war das in den Stürmen des Russisch-Türkischen Krieges gelöste Drei-Kaiser-Verhältnis wieder erneuert. Es war Bismarck noch einmal gelungen, Rußland von Frankreich fernzuhalten. Zur Befestigung der wiederhergestellten Freundschaft statteten Wilhelm I. und Franz Josef vom 17. bis 19. September 1884 dem Zaren einen Besuch auf Schloß Skierniewice bei

¹⁾ Maximilian von Hagen, „Voraussetzungen und Veranlassungen für Bismarcks Eintritt in die Weltpolitik“ (Leipzig 1914), S. 16.

Warschau ab. Dann besuchte Alexander III. mit seiner Gemahlin das österreichische Kaiserpaar im August 1885 zu Kremfier.

Die russische Regierung hatte ihrerseits gute Gründe, die Freundschaft der Mittelmächte zu suchen. Denn nun konnte sie gedeckten Rückens weiter in der Richtung gegen Indien vordringen. Zunächst besetzten die Russen 1884 die zu Persien gehörende Stadt Merv. Dann stießen sie auf die unter englischem Schutze stehenden Afghanen und schlugen sie am 30. März 1885 bei Penschbeh; schon bedrohten sie Herat, den Knotenpunkt der Straßen Mittelasiens. In London entstand ob des Vormarsches des Nebenbuhlers lebhafteste Unruhe; England behauptete, Rußland hätte damit frühere Verabredungen gebrochen, durch welche festgesetzt war, daß das Zwischengebiet in Mittelasien von keiner der zwei Mächte besetzt werden dürfe. Die anglo-indische Regierung rüstete, und von Ende 1884 an stieg die Gefahr eines großen Krieges um die Herrschaft Asiens drohend herauf. Um so sicherer konnten die europäischen Mittelmächte auf die Erhaltung des Friedens mit Rußland rechnen. So gut stimmte die Rechnung Bismarcks.

Unterdessen war aber den Mittelmächten nach anderer Seite hin eine Erweiterung ihres Bündnisses gelungen. Italien schloß sich ihnen 1882 an, ein Jahr darauf auch Rumänien. Zwischen Kaiser Franz Josef und König Karol wurde, so erfuhr man später, gegenseitige Waffenhilfe für den Fall eines unprovokierten Angriffs von dritter Seite vorgesehen — also erwünschte Rückendeckung gegen Rußland¹⁾. Italien wieder kam nach dem Scheitern seiner tunesischen Hoffnungen zu der Einsicht, daß seine Vereinsamung zwischen den Mächten des Festlands eine Gefahr in sich barg. Es war militärisch und finanziell zu schwach, um sich bei einem Zusammenstoße mit Frankreich oder mit Österreich-Ungarn allein behaupten zu können. Tunis war nun einmal verloren; um Schlimmeres zu verhüten, entschied sich das römische Kabinett zum Anschluß an Deutschland. Bismarck ging auf diesen Gedanken ein, doch nur, wenn Österreich-Ungarn der Dritte im Bunde war. So kam es am 20. Mai 1882 zu einem Doppelvertrage, einem Italiens mit Deutschland und einem anderen mit Österreich-Ungarn, beide zu gegenseitiger Verteidigung gegen einen etwaigen Angriff. Wohl lagen tiefe Schatten auf den österreichisch-italienischen Beziehungen, wegen

¹⁾ So Otto Hammann, „Der neue Kurs“ (Berlin 1918), S. 51.

des Irredentismus vor allem, dann auch, weil Kaiser Franz Josef den ihm vom König Humbert 1881 in Wien gemachten Besuch mit Rücksicht auf den Papst nicht in Rom erwidern mochte, Italien aber gerade darauf Wert legte. Der Schwerpunkt lag in der Verbindung Italiens mit Deutschland, denn dadurch wurde Frankreich zum Stillhalten genötigt.

Obwohl aber die französische Republik sich derart umklammert sah, gelang es Bismarck, sich mit ihr in diesen Jahren in ein gutnachbarliches Verhältnis zu setzen. Unter den politischen Köpfen Frankreichs bestand dafür eine günstige Stimmung, weil die Beschlagnahme Ägyptens durch die Briten von ihnen zwei Jahrzehnte lang nicht verschmerzt wurde. Wichtiger aber war, daß Jules Ferry 1883 bis 1885 abermals die Regierung leitete und seine Kolonialpolitik großen Stils wieder aufnahm. Er mußte also mit Deutschland bis zu einem gewissen Grade ins Einvernehmen treten und Bismarck kam ihm dabei auf halbem Wege entgegen. Nachdem Ferry während seines ersten Ministeriums die Gewinnung von Tunis und der Gebiete am Niger in die Wege geleitet hatte, griff er jetzt nach Ostasien über und wurde der eigentliche Begründer des französischen Reiches in Hinterindien. Hier bestand der Staat Anam, der die Oberherrschaft Chinas anerkannte. An dessen Südrand war schon von Napoleon III. 1859 Kotschinchina erobert worden, seit welcher Zeit Frankreich nach der völligen Unterwerfung Anams strebte. Der entscheidende Schlag wurde 1883 geführt: Admiral Courbet erschien mit einer Flotte vor der Hauptstadt Hué und zerstörte deren Uferforts. Darauf erkannte Anam die Oberhoheit Frankreichs an, wodurch die Republik auch im nördlicher gelegenen Tongking freie Hand bekam. Die Franzosen nutzten ihren Sieg aus, um auch diese Landschaft völlig zu unterwerfen. Dabei stießen sie auf den Widerstand der Chinesen, wurden aber mit ihnen unschwer fertig, worauf sie auch in Südchina eindringen. Hier erst wurde ihnen haltgeboden. Mit diesem Kriege hatte Frankreich so viel zu tun, daß es an den Vogesen das dringende Bedürfnis nach Frieden hatte. So verstand es Bismarck, das Entstehen einer feindlichen Koalition zu verhindern und Deutschland den ungestörten Besitz von Elsaß-Lothringen zu sichern.

*

Eintritt Deutschlands in die Kolonial- und Weltpolitik

Damit waren die Bedingungen gegeben, unter denen allein Bismarck es für Deutschland ratsam hielt, in den Wettbewerb mit den anderen Kolonialvölkern zu treten. Schon seit einigen Jahren drängten Volkswirte und Enthusiasten zum Erwerb überseeischer Siedlungen, der Kanzler aber hielt mit dem entscheidenden Schritt zurück, denn für ihn war entscheidend, ob ein derartiges Ausgreifen nicht seine europäische Festlandspolitik stören könnte. Er prüfte jede an ihn heran tretende Frage danach, wie die Stellung Deutschlands zwischen seinen eifersüchtigen Nachbarn befestigt werden könnte. Ihm war Afrika nicht wichtig genug, um darob mit einer der großen Mächte in Streit zu geraten. Jetzt war die Weltlage günstiger als je: Rußland zunächst mit Österreich-Ungarn ausgeöhnt, Italien zum Bundesgenossen gewonnen, Frankreich mit Eroberungen in Westafrika und Hinterasien beschäftigt. Das war aber noch nicht alles, nicht die Hauptsache. Der Widerstand gegen deutschen Kolonialerwerb konnte mit rechter Wirkung doch nur von dem seebeherrschenden England ausgehen, und diese Macht befand sich in eigentümlicher Bedrängnis. Mit Frankreich konnte sie kein Bündnis schließen, da Ägypten zwischen ihnen stand. Gegen Rußland mußte sie auf der Wacht bleiben, da die Ziele des Ehrgeizes des großen Slawenreiches in Mittelasien im Dunkel lagen. Daneben die Widerwärtigkeiten, die der Sudan bereitete, und ganz geringzuschätzen war auch nicht, daß England seit 1881 mit den Buren im Kriege lag und in jenem Jahre eine empfindliche Niederlage erlitten hatte. Alles in allem ein ungemütlicher Zustand, der es England nicht gestattet, Deutschland die Zähne zu zeigen.

Für Bismarck bestand indessen die Schwierigkeit, daß die Mehrheit des deutschen Reichstages jedem Kolonialerwerb abhold war; die gesamte Linke, Fortschrittliche wie Sozialdemokraten, stimmten grundsätzlich gegen alle derartigen Vorschläge. Bismarck hatte dies unangenehm empfunden, als er 1880 die Schutzherrschaft über die Samoainseln im Parlament nicht hatte durchsetzen können. Schon deshalb ging er bedächtig Schritt für Schritt vor. Theoretische Vorschläge, die von un-

gestümen Forschungsreisenden ausgingen, hielt er sich vom Leibe, er folgte lieber den Spuren hanseatischer Handelshäuser, die mit kaufmännischen Niederlassungen vorangegangen waren. Hatten die Kaufherren bereits Landbesitz erworben, dann stand der Kanzler nicht an, ihnen des Reiches Schutz zu gewähren. So zuerst, als der Bremer Reeder Lüderitz 1883 das herrenlose Angra Pequena in Südwestafrika an sich brachte. Die deutsche Regierung erkannte seine Erwerbung als Heimatsboden an und trat England bestimmt entgegen, als dieses behauptete, seine Kapkolonie hätte auf Angra Pequena ältere Rechte. In derselben Weise ging Bismarck vor, als mehrere Hamburger Handelshäuser, unter ihnen Woermann, auf Neuguinea Niederlassungen gründeten.

Als sich der Horizont für England verdüsterte, ging die deutsche Regierung selbst auf Landerwerb aus. Der Afrikareisende Gustav Nachtigal, damals deutscher Generalkonsul in Tunis, wurde insgeheim nach Westafrika geschickt, mit dem Auftrage, hier auf herrenlosem Grund an geeigneten Punkten die deutsche Flagge zu hissen. In der ihm gegebenen Weisung war ausdrücklich gesagt, er solle jedem Zusammenstoße mit Frankreich „sorgfältig aus dem Wege gehen, da wir auf diesem Gebiete bestrebt sind, mit Frankreich zusammenzugehen“. Nachtigal nahm am 5. und 6. Juli 1884 von der Küste von Togo Besitz; in Kamerun kam er gerade zurecht, um einem Abgesandten der britischen Regierung, der hier zu demselben Zwecke erschien, das Land vorwegzunehmen. Und nirgends, wo Deutschland einmal festen Fuß gefaßt hatte, wich es vor englischen Ansprüchen zurück¹⁾.

Die größte deutsche Kolonie, Deutsch-Ostafrika, verdankt das Reich nicht der Regierung, sondern der Tatkraft einiger mutiger Männer. Im März 1884 bildete sich auf Anregung des jungen Schriftstellers Karl Peters zu Berlin die Gesellschaft für deutsche Kolonisation, von welcher Peters, Graf Pfeil und Jühlke an die Küste von Sansibar geschickt wurden. Sie täuschten die Wachsamkeit der mißtrauisch gewordenen Engländer, drangen ins Binnenland und schlossen hier mit mehreren Häuptlingen Verträge, kraft deren sich diese in deutschen Schutz begaben. Für diese Erwerbung erhielt die Gesellschaft am 27. Februar 1885 vom Deutschen Reiche einen Freibrief. Bismarck lehnte es ab, die neuen Siedlungen in die Verwaltung des Staates

¹⁾ Alfred Zimmermann, „Geschichte der deutschen Kolonialpolitik“ (Berlin 1914).

zu übernehmen, sondern folgte dem Beispiel Hollands und Englands, denen die besten Kolonien durch private Handelsgesellschaften gegründet worden waren. Seinen Plan entwickelte er am 25. September 1884 vier hanseatischen Reedern, die er zu sich nach Friedrichsruh geladen hatte. In diesem Sinne äußerte er sich auch im Reichstage. Deutschland, so sagte er, wolle nicht Provinzen gewinnen, sondern kaufmännische Unternehmungen; es wäre verfehlt, bürokratisch-militärische Kolonien nach französischem Muster anzulegen; das Reich besäße nicht die Mittel, jenseits des Ozeans einen Beamtenkörper aufzustellen, Festungen und Kasernen zu bauen. Er rechnete dabei, wie er ein anderes Mal bemerkte, auf die „fürstlichen Kaufleute“ Deutschlands, auf die Reeder der Hansestädte, auf große Fabrikanten und Bankherren. So sollte auch die Schwierigkeit umgangen werden, daß die Mehrheit des Reichstages nach wie vor für Kolonien keine Opfer bringen wollte. Die Redner der Fortschrittspartei hielten Bismarck die abgebrauchten Redensarten der Manchesterschule entgegen, Eugen Richter nannte, als das Haus Lüderitz vorübergehend in Verlegenheit geriet, am 24. November 1885 Angra Pequena „ein ganz verfrachtetes Unternehmen“ und drückte den drei deutschen Beamten sein Mitleid aus, die, wie er spottete, dort im Sandmeer eine Flaggenstange zu bewachen hätten. Die Hoffnung Bismarcks, die deutschen Kaufleute würden großherzig in die Tasche greifen, ging nicht in Erfüllung. Als die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft am 7. September 1885 gegründet wurde, um die Erwerbungen Karl Peters' und seiner Genossen zu übernehmen und zu verwalten, kam das Kapital von vier Millionen Mark nur dadurch zusammen, daß des Kanzlers mächtiger Einfluß die Bleichröder und Hansemann zur Zeichnung bestimmte. Aber jenes Kapital war rasch verbraucht, die Gesellschaft demnach bald in Geldnot.

Der zarten Pflanzung drohte noch vom Sultan von Sansibar Gefahr, der behauptete, das von den Deutschen erworbene Land sei sein Eigentum. Er unterwarf sich aber, als ein deutsches Geschwader vor Sansibar erschien. Der Sultan war ein Inselkönig und seine Hauptstadt der größte Handelsplatz Südostafrikas. Keine der Großmächte gönnte Sansibar der anderen, und so einigten sich Deutschland, England und Frankreich 1886 auf die Anerkennung seiner Unabhängigkeit. Dieser Vertrag wurde später der Ausgangspunkt wichtiger Verhandlungen.

Bismarck sagte mehr als einmal, der diplomatische Feldzug zur Erwerbung Schleswig-Holsteins wäre derjenige, auf den er stolzer sei

als auf jeden anderen. Indessen stand sein Wirken bei der Gründung des deutschen Kolonialbesitzes auf derselben Höhe. Er hielt England, das Deutschland mehr als einmal entgegentreten wollte, durch Frankreich und Rußland im Schach. Auch beschwor Bismarck die böse Laune des mächtigen Nebenbuhlers dadurch, daß er sich an keinem Schritte gegen dessen Herrschaft in Ägypten beteiligte. Französische Politiker, so Freycinet in seinem Buche über Ägypten, machen dem Kanzler den Vorwurf, er hätte dadurch die Anstrengungen Frankreichs zur Befreiung des Nillandes zum Scheitern gebracht. Was aber hatte Deutschland in Ägypten zu suchen? Dagegen wich Bismarck nirgends zurück, wo das eigene Interesse des Deutschen Reiches auf dem Spiele stand. Zweimal schickte er seinen Sohn Herbert nach London, um durch mündliche Aussprache mit Lord Granville Schlimmeres zu verhüten. In dieser Selbstbeschränkung zeigte sich der Meister. Folgerichtig gab er dort nach, wo die Rechte eines anderen Staates zu achten waren. Als die Inselgruppe der Karolinen im Großen Ozean von Deutschland 1885 mit Beschlag belegt wurde, erhob Spanien Protest und die öffentliche Meinung dieses Landes brauste hoch gegen die Deutschen auf. Da schlug Deutschland den Papst zum Schiedsrichter vor und fügte sich ohne weiteres, als Leo XIII. die Inseln den Spaniern zusprach. Noch besaß Deutschland keine nennenswerte Kriegsflotte und seine Kapitalkraft war nicht entwickelt. Bismarck aber brachte es durch rein diplomatische Mittel, durch Ausnutzung der Weltlage zuwege, seinem Vaterlande nahezu alle seine größeren Kolonien zu gewinnen. Auch in der Kolonialpolitik blieben die Leistungen aller seiner Nachfolger weit hinter den seinigen zurück.

*

G r ü n d u n g d e s K o n g o s t a a t e s

Wie Bismarck alle Möglichkeiten auszuschöpfen verstand, zeigte sich bei der Ordnung der Dinge im Becken des Kongostromes. Dabei waltete er als Schieds- und Friedensrichter unter den Mächten, als Schützer Belgiens, das unter Führung König Leopolds II. erfolgreich in die Kolonialbewegung eingetreten war.

Leopold II. war ein kluger Politiker, zum Kaufmann mehr noch

geboren als zum König. Kein Staatsmann Europas erkannte so früh und so klar die Bedeutung des inneren Afrika für Kolonialzwecke, deshalb stellte er sich schon 1878 an die Spitze der Internationalen Afrikanischen Assoziation. Entscheidend war, daß er Stanley für sein Unternehmen gewann. Henry Morton Stanley war Engländer von Geburt, kam mit 17 Jahren als Schiffsjunge nach Amerika und wandte sich drüben dem Zeitungswesen zu. Im Auftrage des „New York Herald“ bereiste er 1871 und 1872 Südafrika, um die Spuren des verschollenen amerikanischen Missionärs Livingstone aufzufinden, den er auch glücklich traf. Auch seine zweite große Afrikareise unternahm er im Zeitungsdienste, diesmal als Berichterstatter des „New York Herald“ und des „Daily Telegraph“. Er durchquerte den schwarzen Weltteil von Ost nach West, erreichte den Kongo, dessen Lauf sich bisher den Augen der Europäer entzogen hatte, und schiffte den Strom hinab bis zu dessen Mündung, obwohl Gefechte mit Eingeborenen, unendliche Strapazen, oft auch quälender Hunger seinen Zug hemmten. An der Kongomündung angelangt, sandte er seine Berichte nach London und Newyork, die von niemand mit mehr Nutzen gelesen wurden als vom König der Belgier. Als Stanley zu Marseille den Boden Europas betrat, erwarteten ihn bereits zwei Sendboten des Königs mit der Einladung, eine dritte Reise zu unternehmen, diesmal aber zum Zwecke einer Kolonien- und Staatengründung¹⁾.

Die Wichtigkeit des Kongobekens wurde übrigens auch von dem französischen Forscher Pierre Savorgnan Grafen von Brazza erkannt, der im Dienste seines Landes schon früher die rechten Zuflüsse des Kongostromes erreicht und ihr Gebiet durchstreift hatte. Kaum hatte Brazza von der Absicht Leopolds II. und Stanleys Kunde erhalten, als er sich entschloß, ihnen am unteren Laufe des Kongo zuzukommen. Während Stanley von der Mündung mühsam ins Innere vordrang, langte Brazza mit einer französischen Expedition vom Norden her, von den Besitzungen Frankreichs in Niederguinea, am Kongo an und gründete hier die Station Brazzaville. Es war eine große Enttäuschung für Stanley, als er im Pool, der seeartigen Erweiterung des Kongo, eintreffend die Franzosen bereits vorfand. So kam es, daß nur das südliche Ufer des Stromes den Belgiern zufiel,

¹⁾ A. J. Wauters, „L'Etat indépendant du Congo“ (Bruxelles 1898). Der Verfasser war Generalsekretär der Kongo-Gesellschaft. — Jean Darcy, „L'Équilibre africain au XX^e siècle. La conquête de l'Afrique“ (Paris 1900). Ein unparteiisches Buch.

während das rechte Ufer französischer Besitz wurde. Indessen waren die neuentdeckten Gebiete so ausgedehnt, daß beide Teile Raum fanden. Leopold II. faßte sofort die Gründung eines eigenen Staates unter seiner Souveränität ins Auge. Da er aber auf die gute Nachbarschaft der Französischen Republik angewiesen war, schloß er mit ihr einen Vertrag des Inhalts, daß, wenn er jemals gewillt sein sollte, seinen Landbesitz am Kongo zu veräußern, das Recht des Vorkaufs Frankreich zustünde. Bei diesen und den späteren Verhandlungen und Grenzbestimmungen stand die diplomatische Feinheit Brazzas auf der Höhe seiner Unerschrockenheit als Forschungsreisender.

Da aber zog sowohl für die französische wie die belgische Pflanzung eine Gefahr auf. England sah mit Unwillen, daß es in Westafrika ausgeschaltet war, und versuchte nachträglich, sich in den Sattel zu schwingen. Dazu sollte ein kolonialdiplomatisches Kunststück verhelfen und Portugal als Sprungbrett dienen. Dieser Staat beanspruchte seit dem 16. Jahrhundert die Oberhoheit über die Kongo-Mündung; da es sich jedoch um die sumpfigen Niederungen nie kümmert hatte, waren seine Rechte, wenn es sie überhaupt je besessen hatte, nach internationalem Brauch erloschen. Jetzt aber erhielt der Auslauf des Stromes durch sein soeben erschlossenes Hinterland großen Wert. England erklärte nun, die Mündung des Kongo gehöre den Portugiesen, und schloß mit ihnen 1884 einen Vertrag, kraft dessen die zwei Staaten das Gebiet gemeinsam verwalten wollten. Das nun bedeutete die britische Herrschaft, den Franzosen aber und den Belgiern wäre der Weg zum Hinterland versperrt gewesen. In dieser Not wandte sich König Leopold an das Deutsche Reich um Beistand, und auch die gleichfalls betroffene französische Republik wünschte dessen Eingreifen. Um Belgiens willen würde Bismarck sich nicht den Briten entgegen gestellt haben, ein anderes war es, daß er Hand in Hand mit Frankreich gehen und dessen überseeische Unternehmungen fördern konnte. Das war einer seiner wichtigsten Gesichtspunkte: er verständigte sich darüber mit Ferry, der der deutschen Regierung seiner ganzen Haltung nach die Bürgschaft bot, daß er sie nicht etwa auf der Hälfte des Weges im Stiche lassen werde. Die französischen Historiker geben sich den Anschein, als ob die Beweggründe Bismarcks, an sich rätselhaft, auf irgendwelchen Machiavellismus zurückzuführen wären; indessen ist der Zusammenhang durch die Ereignisse von selbst gegeben.

Gemeinsam mit der französischen Regierung lud Deutschland alle

beteiligten Staaten zu einer Konferenz nach Berlin, die vom 15. November 1884 bis zum 26. Februar 1885 tagte. Auf dieser Versammlung war Großbritannien zum Nachgeben genötigt; es konnte nicht zur selben Zeit mit Deutschland und mit Frankreich anbinden; hatte es doch gleichzeitig auch einen Strauß mit Rußland auszufechten. Das Ergebnis war, daß die Kongomündung den Portugiesen abgesprochen und dem Kongostaat zugewiesen wurde, der gleichzeitig die feierliche Anerkennung Europas erhielt. Dabei fand auch Frankreich seine Rechnung, da die Konferenz sein Recht auf das nördliche Ufer des unteren Kongo ebenso anerkannte wie seinen Vertrag mit König Leopold II., durch den es sich den Vorkauf des Kongostaates gesichert hatte. Eine Reihe anderer Bestimmungen der Kongo-Akte bezogen sich auf das Verbot des Sklavenhandels wie aller Monopole und Privilegien im Kongostaate, der überhaupt dem Handel aller Nationen offenstehen sollte.

* * *

So waren die Küsten Afrikas fast ausnahmslos von den europäischen Staaten mit Beschlag belegt. Auch Italien nahm sich seinen Teil, indem es 1885 Massaua besetzte und so die Erythräische Kolonie gründete. Nur die Küsten, wie gesagt, hatten damit ihre Herren gefunden, wegen die Grenzen gegen das Hinterland fast nirgends abgesteckt waren. Daraus entstanden zahlreiche Streitigkeiten, die durch eine Reihe von Verträgen geschlichtet werden mußten. Trotzdem ist 1884 als eines der Epochenjahre der Weltgeschichte zu betrachten. Denn es brachte den Entschluß zur Gründung der deutschen Kolonialmacht und die Berufung der Kongokonferenz, darüber hinaus aber den Eintritt Deutschlands in die überseeische Politik, also eines der folgenreichsten Ereignisse in der Entwicklung der Menschheit.

*

Das isolierte England

Nicht genug daran, war das Jahr 1884 auch Zeuge einer Machtgruppierung seltener Art. Denn zum erstenmal seit einem Jahrhundert standen alle festländischen Mächte Europas einig gegen Großbritannien zusammen. Das war die von den englischen Staatsmännern immer am

meisten befürchtete Lage der Dinge: einer derartigen Einkreisung Britanniens war es zuzuschreiben, daß es im amerikanischen Befreiungskrieg unterlag und seine zukunftsreichste Kolonie verlor. Es wäre für die Weltherrschaft Englands verhängnisvoll gewesen, wenn Frankreich an der Politik Ferrys festgehalten, sich mit voller Wucht auf koloniale Erwerbungen geworfen und zu diesem Zwecke mit Deutschland Freundschaft gehalten hätte. Denn die Macht Großbritanniens beruht auf der Zerklüftung des europäischen Festlands.

Das Ungemach ging aber bald an England vorüber. Ferry kam infolge einer im fernen Osten erlittenen Niederlage Frankreichs zu Falle. Der Krieg gegen China wurde anfangs mit Glück geführt: Admiral Courbet erzwang die Einfahrt in den südchinesischen Hafen von Futschou, und außerdem setzten sich die Franzosen in Formosa fest. Gleichzeitig drang eine Truppenabteilung aus Hinterindien in Südchina ein, den Gegner vorerst vor sich hertreibend; aber bei Langson stießen die Franzosen im März 1885 auf überlegene Kräfte, wurden geschlagen und zur Räumung des chinesischen Bodens genötigt. Dieser an sich unwichtige Rückschlag gab den Feinden Ferrys Gelegenheit zum Sturmangriff gegen ihn, wobei die persönliche Abneigung gegen den hochfahrenden Staatsmann und die Gegnerschaft wider die den Staatsschatz belastenden Kolonialunternehmungen zusammenwirkten. Eine plötzliche Aufwallung des Parlaments führte am 30. März 1885 den Sturz des energischen und weitblickenden Ministerpräsidenten herbei. Das war um so unbilliger, als China selbst den Frieden wünschte, der am 9. Juni 1885 zustande kam: Frankreich behielt Anam und Tongking und beherrschte somit in Hinterindien ein Reich von 663 000 Quadratkilometern mit 16 Millionen Einwohnern. Ferry kam erst später zu den verdienten Ehren, zunächst wurde in der Kolonialpolitik ein langsameres Tempo eingeschlagen, so daß der Gedanke friedlichen Nebeneinanderlebens Frankreichs und Deutschlands von der Bildfläche verschwand.

Die Folgen dieses Umschlags stellten sich indessen erst später ein, so daß die Ministerschaft Gladstones, was die auswärtigen Angelegenheiten betrifft, mit einem argen Defizit schloß. Nicht bloß in Westafrika war dies der Fall, wo sich das kleine Belgien gegen England durchsetzte; auch im Süden wich Gladstone zurück und schloß mit den Buren einen für sie ehrenvollen Frieden. Dies geschah wesentlich unter dem Drucke der von allen Seiten sich aufstürmenden Verlegenheiten, daneben

aus der Empfindung Gladstones heraus, daß Großbritannien an dem tapferen Burenvolke schwer gefehlt hatte. Das Abkommen von 1884 erkannte die Selbständigkeit der zwei Burenrepubliken an, abgerechnet von gewissen, den Transvaalstaat betreffenden Vorbehalten Englands. Noch schlechter schnitt England im Sudan ab, der vollständig an die Derwische verloren ging. Wäre nicht Ägypten gewesen, so hätte von einer Niederlage der britischen Kolonialpolitik gesprochen werden müssen.

Auch das diplomatische Duell mit Rußland endigte nicht nach dem Wunsch der Briten. Nach drohender Kriegsgefahr kam es 1885 zu einem Vergleich. Die Russen behielten alle in Mittelasien gemachten Eroberungen, die zwei Reiche vereinbarten neue Grenzlinien ihres Einflusses. Afghanistan und Persien blieben unabhängig, um als Pufferstaaten die eifersüchtigen Großmächte auseinanderzuhalten. Es war aber vorauszusehen, daß das Zarenreich über Grenzlinien und Zwischengebiete bald hinauszustreben werde.

Die konservative Opposition war also im Recht, wenn sie Gladstone vorwarf, daß während seiner Verwaltung die Geltung Englands unter den Nationen gesunken war. Diese Umstände erschütterten sein Ansehen auch in den leitenden Schichten der liberalen Partei. Bei einer nebensächlichen Abstimmung blieb er deshalb am 9. Juni 1885 im Parlament in der Minorität. Er trat vom Amte zurück, worauf Lord Salisbury sein erstes Ministerium bildete. Aber nur für kurze Zeit, denn bei den darauf stattfindenden allgemeinen Wahlen entschieden die Wähler, denen Gladstone das Stimmrecht gegeben hatte, zu dessen Gunsten und führten ihn im Januar 1886 zur Macht zurück. Sogleich wollte er das Land zu einer neuen einschneidenden Reform fortreißen: er schlug dem Parlament vor, Irland durch Gewährung eines eigenen Parlaments und eines Landesministeriums völlig zu befriedigen. Darüber brach seine Partei auseinander. Eine von Chamberlain, Hartington und Forster geleitete Gruppe sagte ihm die Gefolgschaft auf, so daß er zurücktreten mußte; Salisbury bildete im Jahre 1886 sein zweites Ministerium. Es wäre irrig zu glauben, daß die Spaltung der liberalen Partei allein durch die irische Frage herbeigeführt wurde. Die Männer, die sich von Gladstone trennten, die liberalen Unionisten, hielten es für notwendig, nicht bloß in Irland, sondern auf dem ganzen Erdenrund das Imperium Großbritanniens wieder scharf in Erinnerung zu bringen. Sie empfanden die Ereignisse in Afrika von 1885 als Makel auf der Ehre Englands, als Stachel zu größerer Anspannung

der Kräfte. In ihrem Kreise formte sich die imperialistische Idee, zu deren Bannerträger Joe Chamberlain wie geboren war. Das Kolonialmonopol Englands war durch die 1883 bis 1885 erfolgte Teilung Afrikas gebrochen, seine Seeherrschaft konnte nur festgehalten werden, wenn die Nation ihre Anstrengungen verdoppelte. Ohne Kampf aber wollte sie sich den ererbten Vorrang nicht entreißen lassen. Wirkliche Sorge für die Erhaltung des Reiches, gedemütigter Stolz waren die Motive zu der imperialistischen Bewegung, von der England fortan in steigender Flut beherrscht wurde.

In all dem liegt die Begründung, weshalb unsere Darstellung der Vorgeschichte des Weltkrieges etwa 1884 ausführlicher einsetzt, somit gerade drei Jahrzehnte umfaßt. Sie hebt dort an, wo Deutschland, Italien und auch Japan, der Sorge um die Aufrichtung des Nationalstaats ledig, sich den Problemen der Weltpolitik zuwenden, wo auch Frankreich, nicht mehr ausschließlich von Elsaß-Lothringen gebannt, sein überseeisches Reich auszubauen beginnt. England, auf afrikanischem Boden ins Hintertreffen geratend, empfindet die Vorgänge in diesem Erdteil als eine seinem Ehrgefühl geschlagene Wunde und sammelt seine Kräfte zum Gegenschlag. Noch sieht Albion nicht in Deutschland den Nebenbuhler, aber der Keim des Gegensatzes ist gelegt und schießt während des nächsten Menschenalters in die Halme. So betrachtet schließt sich das Weltgeschehen von 1884 bis 1914 zur Einheit zusammen.

